5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Leipzigerstraße 12 bis 14 bezw. Völkergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 24 (Tel. Nr. 7981) und Leipzigerstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 264 — Halle, Sonnabend, den 23. September — 1916

Das „Mindestmaß" der englischen Friedensbedingungen.

Französisches U-Boot durch Flieger versenkt. — General Brussilow erbittet seine Versetzung. — 100000 Mann Verluste der rumänischen Armee. — Sarrail in Ungnade. — Eine „stürmische" Friedensrede in der französischen Kammer.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 22. September. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front gegen Rumänien:
Bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Angriffstätigkeit der Russen in den Karpathen hat gestern etwas nachgelassen. Nördlich von Dorna Watra, südwestlich vom Gestüt Luczina, wurden feindliche Vorstöße abgewehrt. Südlich von Bystrzec ging die gestern zurückgewonnene Höhe Smotrec wieder verloren. Sonst nichts von Belang.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Bei der Armee des Generaloberſten v. Böhm-Ermolli nahm der Geschützkampf an Stärke zu. Oestlich von Swinuchy warf der Feind unserem Gegenangriff neue Kolonnen entgegen. Sie wurden überall abgeschlagen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:
Nichts von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

In der südlichen Adria wurde das französische Unterseeboot „Foucault" von einem unserer Seeflugzeuge, Führer Fregattenleutnant Celezenh, Beobachter Fregattenleutnant Freiherr v. Klimburg, durch Bombentreffer versenkt, die gesamte Bemannung, zwei Offiziere und 27 Mann, viele davon in ertrinkendem Zustande, von diesem und einem zweiten Flugzeug, Führer Linienschiffsleutnant Komjovic, Beobachter Seefähnrich Severa, gerettet und gefangen genommen. Eine halbe Stunde später wurden die Gefangenen von einem Torpedoboot übernommen und eingebracht bis auf die zwei Offiziere, die auf den Flugzeugen in den Hafen gebracht wurden.

Flottenkommando.

Die siegreiche Abwehr des Oberst Papp.

Der Kriegsberichterstatter der „Tägl. Rdsch." meldet seinem Blatte aus dem Kriegspressequartier unterm 22. September folgendes:

In den gestrigen Kämpfen am Mesticanestie hat sich abermals Oberst Papp ausgezeichnet. Es ist nicht das erste Mal, daß die Russen gerade dort von dem tapferen Offizier und seinen Leuten einen empfindlichen Denkzettel erhielten. Der Mesticanestieberg hat den Oberst Papp durch die Kämpfe vor mehr als Jahresfrist berühmt gemacht, als er die von Balepuina anstürmenden Russen mit Handgranaten und Baumlawinen so gründlich empfing, daß sie auf alle weiteren Vormarschversuche verzichteten. Als den Russen der Durchbruch bei Ofna geglückt war, ging Oberst Papp unter steten Nachhutkämpfen auf die Mesticanestiestellung zurück, die er sich schon im vorigen Frühjahr zu ausgebaut hatte. Papp leitete den Rückzug so, daß er selbst immer bei den Nachhuten war. Gestern versuchten die Russen abermals, wie schon oft in den letzten Tagen, mit Papp am Mesticanestie anzubinden. Es gab abermals Handgranaten, Baumlawinen und allerlei anderes. Die Russen kamen wiederum die Straße herauf, die von Balepuina gegen den Berg führt. Nahe Ofna hatte Papp den Vormarsch der Russen zum Halten gebracht, sie kamen damals nicht um Schrittbreite vorwärts. Auch gestern war das Anrennen völlig vergeblich. Diesmal hatte sich Papp ebenso gründlich wie bisher mit seinen ungarischen Landstürmern der Angriffe erwehrt.

Beschlüsse des russischen Kriegsrates.

Hamburg, 22. September. Dem „Hamburger Fremdenblatt" wird indirekt aus London gemeldet: In einem unter dem Vorsitz des Zaren abgehaltenen Kriegsrat wurde die Entlassung mehrerer Generäle beschlossen, weil sie die ihnen befohlene Aufstellung mehrerer für Rumänien bestimmter Reservekorps nicht rechtzeitig durchführen konnten. General Brussilow hat aus Gesundheitsrücksichten um seine Versetzung noch vor Beginn des Winters gebeten. Darüber ist jedoch noch nichts entschieden worden. (N. Z.)

Die Russen wollen Halicz erobern.

(T. U.) Budapest, 23. September. Aus Krakau wird berichtet, daß nach russischen Blätterstimmen die Russen in der Gegend von Halicz große Anstrengungen machen werden, um diese Stadt zu erobern. Sie wollen dann gegen Nikolajew marschieren, wodurch der Weg nach Lemberg frei wird.

Rumänien.

Ein Viertel der gesamten rumänischen Armee außer Gefecht.

Köln, 23. September. Nach der „Kölnischen Volkszeitung" betragen nach 20tägigem Kampfe die rumänischen Verluste zur Grund zuverlässiger Schätzung mindestens 70 000 Tote und Verwundete und 30 000 Gefangene. Somit ist ein Viertel der gesamten rumänischen Armee außer Gefecht gesetzt.

Die Rumänen auf dem Rückzug.

Berlin, 23. September. Die „Voss. Ztg." meldet aus Temesvar, den verfolgten Rumänen werde keine Ruhepause gegönnt, so daß sie auf ihrem Rückzuge nichts zerstören können. Sie haben große Verluste erlitten. Es wurden weder die Petroleumwerke von Petrosseny beschädigt, noch hat die Eisenbahnlinie Schaden genommen. Auch alle Industriewerke in der ganzen Gegend sind unversehrt geblieben. Die Rumänen konnten nicht einmal die aufgestapelten Holzvorräte wegschaffen.

Das „Petit Journal" verzeichnet in einer Depesche aus Bukarest das Gerücht, der König von Rumänien habe die persönliche Leitung des Oberbefehls der rumänischen Armee niedergelegt.

Die Kämpfe in der Dobrudscha und Transsylvanien.

(T. U.) Lugano, 23. September. Die „Times" meldet aus Bukarest, daß Oberbefehlshaber General Averescu am Sonnabend an der Front in der Dobrudscha angekommen ist. Fortwährend treffen Verstärkungen für die russisch-rumänisch-serbische Armee auf dieser Front ein. Die Rumänen wußten bisher ihre Stellungen in Transsylvanien zu behaupten, während sie in der Umgebung der großen Zentren Verteidigungswerke angelegt haben, Kanäle kämen man sich mit einer Internationalisierung nicht begnügen, es käme eine vorübergehende Besetzung Kiels durch internationale Truppen in Frage. Die Bestrafung Deutschlands für seine Missetaten, z. B. an Miß Cavell und Kapitän Fryatt, erfolgt am zweckmäßigsten, indem einige neugeistige deutsche Paläste und das Gebäude des Generalstabes in Berlin angezündet werden. Auch die Zerstörung der Kölner Rheinbrücke oder des Kieler Kanals kämen in Betracht. Größere Teile Deutschlands, namentlich die Industriebezirke, sind so lange zu besetzen, bis alle Verpflichtungen erfüllt sind. Zu erwägen ist, ob das Deutsche Reich in seine einzelnen Teile zu zerstören ist.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt hierzu u. a.: Der Herausgeber der englischen Zeitschrift schickt dem Aufsatz die Bemerkung voraus, daß seine Leser durch seinen allzu maßvollen Inhalt enttäuscht werden könnten. Zu ihrem Trost fügt er jedoch hinzu, daß es sich ja nur um eine Darlegung des Mindestmaßes der englischen Ansprüche handele. Diese würden sich naturgemäß mit jedem weiteren Kriegsmonat steigern.

Diese Worte sind in mehr als einer Hinsicht bezeichnend, sie lassen erkennen, daß der mit niedriger Habgier gepaarte Vernichtungswille in England nicht etwa auf wenige überspannte Köpfe beschränkt ist, sondern daß er weite Kreise des Volkes durchdringt. Auch das blindeste Auge kann aus solchen Enthüllungen sehen, weshalb wir kämpfen müssen bis zum bitteren Ende. Wer nun noch immer nicht begreift, daß unser Kampf ein Krieg der Verteidigung ist, an dessen siegreichem Ausgang hoch und niedrig, arm und reich in gleicher Weise gelegen sein muß, der versteht nicht die Ehre, ein Deutscher zu sein. Auch der Beschränkteste wird sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß dieses Kampfes Preis nur ein Friede sein darf, der solchem verblendetem Haß auch die letzte Hoffnung nimmt, das Deutschland der Zukunft jemals wieder so gefährden zu können, wie das der Gegenwart.

Die Räumung Constanzas.

Von der russischen Grenze, 22. Sept. „Nowoje Wremja" drahtet aus Bukarest, der rumänische Kriegshafen Constanza erscheint durch die letzten Operationen bedroht. Die Flotte hat den Hafen verlassen und sich in die Donaumündung zurückgezogen. Trotzdem werden die Kriegsschiffe, falls es erforderlich sein sollte, an den Kämpfen von der See aus teilnehmen. Aus der Stadt werden die großen Getreidemengen fortgeschafft, doch erscheint es fraglich, ob es gelingen wird, sämtliche Vorräte zu bergen, da betreffender Mangel an Transportmaterial herrscht.

Karlsruhe, 23. September. Der „Fürcher Tagesanzeiger" meldet aus Petersburg, daß die Rumänen mit der Räumung des Gebietes hinter der vorbereiteten stark befestigten Stellung in der Dobrudscha, wo die russisch-rumänischen Streitkräfte auf ihrem Rückzuge Halt machen, fortfahren, worauf hervorgeht, daß man auf rumänischer Seite nicht mit einem dauernden Widerstand rechnet. (Lok.-Anz.)

Griechenland.

Die griechische Krisis.

Kopenhagen, 22. September. Wie die „Nationaltidende" aus Paris meldet, nähert sich die Lage in Athen immer mehr der Krisis. Die neue Regierung beschloß, die früheren Noten der Ententemächte zu veröffentlichen. Die Ententemächte wagen ignorieren anbetwend das Ministerium Kalogeropulos und haben noch immer keine Verbindung mit ihm. Man nimmt an, daß die französische Regierung ihm die Anerkennung verweigern wird. Wahrscheinlich wird aber England das Schicksal Griechenlands entscheiden. Daher sieht man seinen Maßnahmen in Athen mit Spannung entgegen. König Konstantin traf gestern früh von Dekelia in Athen ein und hatte eine lange Unterredung mit dem Minister des Aeußern. Die Verstärkung der Athener Garnison um fünf Bataillone machte unter der Athener Bevölkerung den besten Eindruck. Der König wurde vom Volke überall aufs herzlichste begrüßt. (L.-A.)

Venizelos droht!

Budapest, 22. September. Von der griechischen Grenze wird nach Sofia gemeldet, das Blatt von Venizelos Kriz verkündet offen, daß es notwendig sei, eine nationale Revolutionsregierung zu bilden. Die Entente würde eine solche Lösung gerne sehen und die Vierverbandsflotte eine Regierung unter Venizelos bei Herstellung der inneren Ordnung unterstützen. (N.-Z.)

Sarrail seines Postens enthoben.

(T. U.) Budapest, 23. September. Ein Radiotelegramm aus Barcelona besagt, daß Sarrail wegen Ungehorsams seines Postens enthoben wurde. Der General, der das Oberkommando über die Balkanarmee an seiner Stelle übernimmt, reiste über Spanien nach Saloniki. In Spanien wurde ihm ein Oberstleutnant des Generalstabes und ein Hauptmann als Begleitung auf spanischem Boden zugeteilt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englands Vorbereitungen auf den Winterfeldzug.

(T. U.) Amsterdam, 23. September. Aus London wird berichtet: Die englische Regierung hat einige Fabriken mit der eiligen Anfertigung von 9 100 000 Paar Stiefeln für die britisch-italienische und russische Armee beauftragt.

England siebt seine militärtauglichen Arbeiter.

(W. T. B.) London, 22. September. „Evening News" melden, daß die Aussonderung der militärtauglichen Arbeiter aus den Werken und Fabriken, die unter Regierungsaufsicht arbeiten, bereits im Gange ist. Die tauglichen Männer werden vielfach durch solche ersetzt, die als untauglich aus der Armee entlassen wurden. Regierungsbeamte besuchen die Industriebezirke. 3000 Arbeitgeber in der Midlands werden zu einer Versammlung eingeladen, die nächsten Mittwoch stattfinden soll. In dieser Versammlung soll über die Auswanderung der Militärtauglichen beraten werden.

Neue Zwischenfälle in der Pariser Kammer.

Genf, 22. September. In der gestrigen Sitzung hielt der Sozialist Nassin Dugens, einer der bekannten „Kientaler" eine Rede, die zu stürmischen Auseinandersetzungen führte. Vor allem gab Nassin Dugens die Erklärung ab, daß er der Regierung die Kredite verweigere.

Der Redner rief aus: „Die Sozialisten haben den Krieg nicht verhindern können, aber sie müssen versuchen, ihn zu beenden. Wir wollen den Frieden, wenn auch nicht den Frieden um jeden Preis."

Während Nassin Dugens spricht, bemächtigt sich der Versammlung immer mehr wachsende Erregung. Der Deputierte Gailhard macht Bemerkungen zu den Bänken der Sozialisten und erhält Beschimpfungen zur Antwort. Der Präsident ist genötigt, die Abgeordneten zur Ruhe zu ermahnen und er erinnert sie daran, daß sie „vor dem Feinde" sprächen.

Nassin Dugens fährt in seiner Rede fort und erklärt, auch die deutschen Sozialisten hätten den Krieg nicht gewollt, allein die französische Presse hätte Deutschland fortgesetzt provoziert.

Es erhebt sich nun großer Lärm im Zentrum, allein auch die Rechte und die Linke beteiligen sich daran, und man klappert mit den Pultdeckeln, um die Worte des Redners zu übertönen. Dieser läßt sich jedoch dadurch nicht beirren und spricht weiter. Im Verlaufe seiner Ausführungen fällt schließlich das Wort „deutsche Genossen".

Nun bricht ein ungeheurer Tumult aus. Der Präsident versucht, zu Worte zu kommen und gibt schließlich die Erklärung ab, daß er eine derartige Sprache nicht dulden könne. Stürmischer Beifall erhebt sich. Der Redner zieht den beanstandeten Ausdruck zurück, worauf die Sitzung geschlossen wird.

Alle konservativen Blätter richten an den Ministerpräsidenten Briand die Aufforderung, gegen die Sozialisten polizeilich vorzugehen. (N.-Z.)

Der Tubantia-Untergang vor einem Schiedsgericht.

(W. T. B.) Berlin, 22. September. Halbamtlich wird erklärt: Wie wir hören, hat die Frage des Untergangs der „Tubantia" zu einer Aussprache zwischen der niederländischen und der deutschen Regierung geführt. Die deutsche Regierung hat sich aus Rücksichten freundnachbarlicher Gesinnung gegen die Niederlande bereit erklärt, die Frage nach dem Kriege einer internationalen Untersuchungskommission zu unterbreiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191609230/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 22. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von lebhaften Artillerie- und Handgranatenkämpfen im Somme- und Maas-Gebiet ist nichts zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich von Luck schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnica hält sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei dem Kampfe am 20. September fielen 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand.

Heftiger Artilleriekampf auf einem Teile der Front zwischen Sereth und Stryppa nördlich von Zborow. Feindliche Angriffe wurden durch unser Feuer verhindert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An der Narajowka lebhafte Feuer- und stellenweise Infanterietätigkeit.

In den Karpathen ging die Kuppe Smotrec wieder verloren. Die fortgesetzten Anstrengungen der Russen an der Baba Ludova blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos. Angriffe im Tatarca-Abschnitt und nördlich von Dorna Watra sind abgeschlagen.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

In der Dobrudscha gingen starke rumänische Kräfte südwestlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoß deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen gegen Flanke und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen.

Mazedonische Front

Die Kampftätigkeit im Becken von Florina blieb rege; sie lebte östlich des Wardar wieder auf.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Unsere Fliegererfolge im August.

Von Fliegerhauptmann O. Lehmann.

Die Liste der mit genauen Angaben versehenen, von deutschen Fliegern abgeschossenen feindlichen Flugzeuge wird immer länger, steigt und mehrt sich von Monat zu Monat, im August stehen diesesmal 78 englisch-französische Flugzeuge 17 deutschen gegenüber. Das ist ein hervorragender Erfolg!

Beweiskräftig und überzeugend selbst für den Laien sind die deutschen Zahlen und Angaben. Man hat auf die bisherigen Unterschiede — Abschuß im Luftkampf, von der Erde durch Abwehrfeuer usw. — diesesmal verzichtet und hat nur die Gesamtzahlen gemeldet, und das genügt ja auch vollständig; man liest mit großer Freude knapp 50 feindliche Flugzeugnationale, was selbst für englisch-französische Ableugnungsversuche beweiskräftig genug sein muß.

In knappen, klaren und logischen Worten bezeichnet die Oberste Heeresleitung unsere 17 Verluste „vor und hinter der feindlichen Front"; das bedeutet: für die 17 mußte Ersatz an Personal und Material angefordert werden, denn sie kamen nicht wieder in ihren Hafen zurück. Das schließt natürlich nicht aus, daß noch manch anderer deutscher Luftvogel etwas abbekommen hat; solche mehr oder weniger geringfügigen Wunden werden aber geheilt, diese abgekratzten Flugzeuge sind meist bald wieder flugfähig, wenn nicht gerade für die Front, so doch in der Heimat. Wir leugnen ja auch niemals unsere eigenen Verluste, denn im Kampfe bekommt eben jeder von beiden etwas ab.

Unsere günstigen Vergleichsziffern sind seit einem Jahre dauernd gut und dauernd gestiegen; am höchsten sind die gegnerischen Verluste in den letzten beiden Monaten, im Juli und August, gewesen mit 81 und 78 gegenüber 19 und 17. Das liegt wohl ohne Zweifel daran, daß die Luftkämpfe immer erbitterter werden, daß das Material sich für den vorliegenden Zweck immer mehr vervollkommnet und daß unsere Flieger mehr Uebung erhalten und mittlerweile ihre ganze Ausbildung mehr und mehr auf das neue Handwerk zugeschnitten wird. Aber solch gute Erfolge sind eben nur möglich, wenn die Industrie sich je der Neuerung im Luftkampf gut und schnell anzupassen versteht und den Fliegern das hervorragende Material liefert, das sie in den Stand setzt, solche Leistungen überhaupt zu erzielen. Der Luftkampf ist doch erst in diesem Kriege geboren und hat seine Daseinsberechtigung erwiesen; während des Krieges mußte die Industrie umlernen, was ihr erstaunlich schnell gelungen ist. Vor dem Kriege wußte kein Mensch etwas von dem, was man heute in der Praxis Luftkampf nennt, das entwickelte sich ganz allmählich aus dem Kriegsgebrauch, aus dem Bestreben der obersten Heeresleitung, sich vom Gegner nicht in die Karten sehen zu lassen. Das Flugzeug ist ein so außerordentlich schnelles dung in kürzester Zeit zu bringen gestattet, daß dung in kürzester Zeit zu bringen in der Lage ist, daß die gegnerischen Gegenmaßnahmen oft sehr schnell in die Wege geleitet werden müssen, sollen sie noch Erfolg haben. Der Führer wird daher mit allen Mitteln zu verhindern suchen, daß sich der feindliche Flieger neugierig einen Einblick verschafft. Dagegen helfen aber Abwehrgeschütze allein nicht aus; also bewaffnete man die Flugzeuge mit Maschinengewehren, und sie griffen sich an, wo sie sich in der Luft trafen, alles in dem Bestreben und mit dem Auftrage, den feindlichen Flieger von der eigenen Linie fernzuhalten. Und wenn einzelne Flugzeuge für wichtige Vorbereitungen kein genügender Luftschutz sind, dann steigen ganze Geschwader auf, die durch ihre Anwesenheit die Luft gegen ungewünschte Einblicke absperren. Will der Gegner doch durch und „drüben" erkunden, dann muß er entweder irgendwo durchschlüpfen, was ihm in den seltensten Fällen gelingen wird, denn er muß sich den Weg zu den gegnerischen Linien mit Gewalt erzwingen, das heißt, er muß ihn sich erkämpfen.

In Ausnahmefällen wird das Wetter ein Fliegen nicht erlauben; der deutsche Flieger steigt, man möchte fast sagen, bei jedem Wetter auf, unsere Maschinen sind ausgezeichnet und trotzen schon recht bösem Wetter. Und nur, wenn der Himmel tief voller Wolken hängt oder undurchdringlicher Nebel jede Sicht verhindert, dann hat der Flieger Ruhe, steht aber immer auf dem Sprung, bessere Wetterlagen sofort auszunutzen im Interesse des Ganzen. Kein Führer verzichtet heute gern auf die Fliegermeldung, besonders nicht im Stellungskriege; bessere, schnellere und sicherere Nachrichten über den Feind kann er gar nicht erhalten; was zum Beispiel die photographische Kamera mit nach Hause bringt, ist über jeden Zweifel von vornherein erhaben, da ist jeder menschliche Irrtum ausgeschlossen.

Die ganze Erbitterung im Luftkampf hüben wie drüben geht um den Preis der Fliegermeldung, des wichtigen Erkundungsergebnisses für den Führer. Hier sprechen die monatlichen Zahlen die beste Sprache, aber wohl die wenigsten Zeitungsleser machen sich klar, was für Arbeit, theoretische und praktische, in solchen Zahlen steckt, was vorher geleistet werden mußte an friedlicher Arbeit in der Heimat, wo es auch um Leben und Tod geht, damit unsere Feldflieger solche Erfolge überhaupt erzielen können. Die praktischen Felderfolge und Zahlen leuchten jedem Laien ein; die Heimarbeit am Schreibtisch, in der Fabrik, auf dem Flugplatz bei den Ersatzabteilungen zu würdigen als Grundlage des Felderfolges, wird ein besonderes Kapitel einer späteren Kriegsgeschichte der jungen Fliegertruppe sein. Da werden wir vielleicht noch mehr staunen, als wir uns heute denken.

z.

Die polnisch-ruthenischen Forderungen.

Von Professor Dr. R. F. Kaindl.*)

Bei der Beurteilung der polnischen Forderungen gehen die Meinungen sehr auseinander. Nur in der Abweisung der allpolnisch-panrussischen ist größte Uebereinstimmung vorhanden. Die Wünsche des (galizischen) Obersten polnischen Nationalkomitees sind sofort nach ihrer Kundgebung bloß vom bekannten magyarischen Politiker Julius Graf Andrassy fast vollständig gebilligt worden. In deutschen Kreisen verhält man sich ruhig abwägend (Massow) oder man weist die weitgehenden Forderungen der Polen mit Rücksicht auf ihre bisherige Haltung und das deutsche Interesse zurück. (Henkel, Geiser in „Ostpreußenhilfe" u. a.). Unter den positiven Vorschlägen findet sich einer, der für ein selbständiges Polen in engen Grenzen eintritt, doch so, daß es dem deutschen Wirtschaftsleben angegliedert wird (Kranz). Sonst hält man eine „Unterstellung unter die habsburgische Monarchie" oder „eine kontrollierende Verbindung mit dem deutschen Reiche" für nötig; auch eine Personalunion mit Sachsen wurde in Betracht gezogen (Delbrück). Eine andere Schrift schlägt dagegen vor, „Kongreßpolen" als gemeinsame Provinz (Kondominium) Oesterreich-Ungarns und Deutschlands zu gestalten, wobei jedem Reiche ein bestimmtes Gebiet zur Verwaltung zugewiesen wird (Grabowsky). In einer österreichischen Denkschrift wird die Wiedererrichtung des polnischen Königreiches als Pufferstaat in Betracht gezogen, am besten unter einem habsburgischen Prinzen, mit einer Reihe von Vorbehalten, besonders Sicherung des dauernden politischen, militärischen und in gewissem Grade wirtschaftlichen Anschlusses an Oesterreich und Deutschland („Oesterreich-Ungarns Schicksalsstunden"). Von einer Einverleibung der Polen in die österreichisch-ungarische Monarchie will diese Denkschrift nichts wissen; sie stimmt damit mit den reichsdeutschen Stimmen überein, die ebenfalls eine Vermehrung ihrer Polen zurückweisen. Eine andere österreichische Denkschrift tritt dagegen für die Verbindung Polens mit der Donaumonarchie ein und hält die „Einschmelzung der neuen polnischen Truppen in ihre Organisation" für durchführbar („Denkschrift aus Deutsch-Oesterreich"). Im allgeminen dürfte die deutsch-österreichische Anschauung dahin gehen, daß Polnisch-Galizien und die etwa hinzukommenden Teile Polens nach einem Uebergangsstadium unter militärischer Verwaltung innerhalb Oesterreich eine Sonderstellung erhalten, die den Polen ihr nationales Ausleben ermöglicht, die Interessen der Gesamtmonarchie und der Deutschen aber schützt. Es kommen diese Anschauungen den polnischen Wünschen von 1868 und dem Linzer Programm der radikalen deutschen Parteien von 1882 entgegen, doch mit gesunder und gereifter Anpassung an die Verhältnisse.

Die Ansichten über die ruthenischen Forderungen sind wie diese selbst weit einheitlicher. Die Lostrennung der Ukraine von Rußland erscheint allgemein als erstrebenswert (Cleinow, Nötzel, Keßler u. a.). Die Sicherstellung der österreichischen Ruthenen vor der polnischen Hegemonie wird als notwendig bezeichnet. Doch werden auch manche Zweifel geäußert; es müßte mit einer gewissen Vorsicht vorgegangen und die Verwirklichung allmählich angebahnt werden (Denkschrift aus Deutsch-Oesterreich, Oesterreich-Ungarns Schicksalsstunde). Erwähnenswert ist, daß ein „Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen" in München begründet wurde, dessen Organ die „Osteuropäische Zukunft" ist.

Wie man sieht, ist in diesen wichtigen Fragen noch keine Uebereinstimmung gefunden worden. Mit dieser Feststellung müssen wir uns an dieser Stelle begnügen. Jedenfalls soll aber erinnert werden, daß unsere Ostgrenzen noch heftigen Stürmen entgegensehen; daher müssen sie Einrichtungen erhalten, die geeignet sind, sie zu festigen und widerstandsfähig zu gestalten. Manche Wünsche werden erst erfüllt werden können, wenn in Rußland die allein vernünftige Anschauung zur Geltung gelangen wird, die es auf den Osten weist. Rußland muß erkennen, daß seine Kulturarbeit, aber auch sein Feind im Osten zu suchen ist, daß es dem Westen nichts bieten kann, wie Kuropatkin schon vor 16 Jahren eingesehen hat. Der Panslavismus wird dann in sein Nichts zerfallen.

*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem 547. Bändchen der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig, geh. 1 Mark, geb. 1,25 Mark): „Polen" von Professor R. F. Kaindl, der, als Führer der Karpathendeutschen mit den politischen Verhältnissen genau vertraut, ein anschauliches Bild von Land und Leuten, Wirtschaft und Politik Polens entwirft und insbesondere die polnisch-ruthenische Frage in interessanter, dabei jedoch leicht verständlicher Weise erörtert.

Von der rumänischen Grenze.
Das Eiserne Tor.

Kriegsallerlei.

Die Jagd nach den englischen Drückebergern.

Da trotz der Einführung der Wehrpflicht in England die britische Heeresverwaltung nach wie vor an einem Mangel an Reserven leidet, entschloß sich die Regierung nunmehr, der Ursache dieser nichts weniger als beruhigenden Erscheinung auf den Grund zu gehen. Umfangreiche statistische Untersuchungen führten schließlich zu der Feststellung, daß zwar das System an sich in Ordnung ist, daß aber die Haltung der Bevölkerung mit diesem System keineswegs in Einklang steht. Man fand nämlich heraus, daß es einer Unzahl von dienstpflichtigen Männern gelungen ist, der Inskription zu entgehen, und weiterhin entdeckte man einen ganz neuen Typus des englischen Bürgers, nämlich den „ewigen Reisenden", d. h. den Mann, der von Woche zu Woche seinen Aufenthaltsort wechselt und so ununterbrochen durch ganz England reist, um nicht von der wesentlich langsamer arbeitenden Rekrutierungsbehörde gefaßt zu werden. Darum wurde jetzt eine offizielle „dreiwöchentliche Jagd nach den Drückebergern" angesetzt, die in den nächsten Tagen beginnt. Damit bei dieser Jagd einerseits das gesuchte Wild sich möglichst freiwillig ergibt, andererseits unschuldig Verdächtige peinlichen Verhaftungen entgehen, veröffentlicht die „Daily Mail" die folgende aktuelle Szene: „Ort der Handlung: ein elegantes Restaurant. Zeit: Ein Abend während der nächsten drei Wochen. Handelnde Personen: Ein gesund aussehender Zivilist, ein Kellner, eine gerührte Dame und ein Schutzmann. Während der Herr und die Dame sorglos plaudernd ihre Mahlzeit einnehmen, beugt sich der Kellner vor und flüstert: „Entschuldigen Sie, Sie werden verlangt." Der Herr erhebt sich erstaunt, um im nächsten Augenblick dem Schutzmann gegenüberzustehen, der ein dringliches Interesse dafür an den Tag legt, ob das Opfer berechtigt sei, noch Zivilkleidung zu tragen. Wenn der Herr einen Geburtsschein bei sich trägt, der ein genügend hohes Alter angibt, mag der kleine Einakter als harmlose Komödie ausgehen. Andernfalls aber haben wir es mit einem betrüblichen Drama zu tun, dessen letzte Szene auf dem nächsten Polizeirevier gespielt wird. Darum gibt es von nun ab für den englischen Bürger nur zweierlei: Entweder er ist nicht militärpflichtig und führt den Nachweis hierüber; oder aber er stellt sich selbst der Behörde, bevor die Häscher ihn fangen und als unpatriotischen Feigling bloßstellen! ...

Ein dreizehnjähriger Kriegsberichterstatter.

Der jüngste aller Berichterstatter des Weltkrieges ist der 13jährige Robert Vedit, der Sohn des Handelsattachees der amerikanischen Gesandtschaft in Paris. Wie die Pariser Blätter pomphaft verkünden, wurde der kleine Amerikaner von den amerikanischen Jugendschriften „Boy" und „American Boy" beauftragt, ihnen regelmäßige Berichte über den Weltkrieg zusenden. Hierzu wird bemerkt, daß der kleine Vedit in der amerikanischen Jugendwehr die „Stellung" eines Unteroffiziers einnimmt, was ihn anscheinend besonders zur Kriegsberichterstattung befähigen soll. Er hat durch Vermittlung der französischen Regierung allen Formationen der französischen Jugendwehr Besuche abgestattet und wurde auch in den Lazaretten und den Kriegswerkstätten ganz wie ein „Großer" militärisch empfangen. Die Franzosen sind natürlich begeistert, in ihrem Lande den jüngsten aller Kriegsberichterstatter zu haben, und zeichneten ihn bereits durch vier Kriegsmedaillen aus! ...

Kriegshumor.

Wie man's macht, ist's verkehrt. Der Hauptmann, der einer schwäbischen Kompagnie ungedienter Landsturmleute das Kriegs-Abc beizubringen hat, ist schon ein alter Herr. Aber er war ehemals aktiv und ist des Kasernenhoftons noch nicht völlig entwöhnt. Als er am Abend vor der Besichtigung im Kasernenhof Laufschritt üben läßt, entfällt einem der Rekruten der Helm. Im Springen greift der Mann nach dem entrollenden Kopfstück und stülpt es aufs Haupt — natürlich verkehrt. Kaum steht die Kompagnie, da brüllt der Herr Hauptmann: „Heiliges Bügeleise, da steht ja einer verkehrt im Glied, kehrt!" — Der also Angehauchte fährt herum wie ein geölter Blitz, aber der Hauptmann ist nicht zufrieden. „Heiliges Bügeleise", schreit er, „der Kerl hat ja den Hintern vorne!" (Simplicissimus.)

*

Vielsagend. Mutter (zur Tochter und deren Bräutigam: „Papa kann seine achtwöchigen Ferien jedes Jahr bei Euch zubringen. Während dieser Zeit braucht Ihr dann immer kein Dienstmädchen!"

Brüder.

Feldzugserinnerung.

Von **Curt Schürer**, zur Zeit im Osten.

Die Schlacht von Lodz war vorüber, aber noch nicht die Gefahr eines weiteren Eindringens des übermächtigen Feindes in deutsche Lande. Unser Korps war vom westlichen Kriegsschauplatze nach dem Osten geworfen worden, geworfen im wahrsten Sinne des Wortes, denn wir hatten nicht einmal Zeit gehabt, unterwegs auf den Anschluß des für uns bestimmten Ersatzes zu warten, der unsere nach den schwersten Stürmen am Kanal gelichteten Reihen wieder auffüllen sollte. In wenig Tagen hatten wir trotzdem die Russen bis an die Bzura und an einigen Stellen bis über den Fluß hinübergeworfen. Hier holte uns unser Ersatz ein. Es waren meist junge, kräftige und kampfesfrohe Menschen. Ersatzreservisten und Kriegsfreiwillige, darunter einige alte Leute, Nachkömmlinge, die aus irgend einem Grunde noch länger hatten in der Garnison verbleiben müssen, hier und da auch schon ausgeheilte Verwundete aus den Anfangskämpfen.

Es ist immer ein eigenartiges Erlebnis für die Truppe, wenn Ersatz kommt, und dies am Anfang mehr als jetzt. Die Kameraden kommen aus der Heimat und bringen Neuigkeiten und Gaben mit, und wenn Landsleute darunter sind, so ist es meist ein glückliches Wiedersehen. Aber ein klein wenig innere Fremdheit den Neuankömmlingen gegenüber ist doch dabei. Man hat sich so an den Nachbarn gewöhnt, und nun tritt da plötzlich ein anderer an die Stelle, den man nicht kennt, von dem man nicht weiß, wie er sich bewährt, und da ist dann leicht bei aller Kameradschaftlichkeit ein Schimmer von Zurückhaltung, den freilich die erste gemeinsame Not bald verscheucht.

Meiner Gruppe wurden zwei Brüder zugeteilt. Der jüngere war ein zierliches, geschmeidiges Bürschchen, den Kopf voll Flausen und Uebermut und bald der Liebling der Kompagnie, der ältere ein schwerer, verbissener, wortkarger Mensch von ungeschlachtem Aussehen, ungleiche Brüder im wahrsten Sinne des Wortes. Sie sprachen auch nicht sonderlich viel miteinander. Es war etwas wie eine stille Vereinbarung zwischen ihnen. Der Jüngere war allen ein guter Kamerad, und von allen bald verwöhnt, empfand er die stille, sorgende Liebe seines Bruders nicht. Er schien es für selbstverständlich zu halten, daß dieser ihm alle Bissen zuschob, sein Grabenteil mit aushob, die Schießscharte baute und im Gefecht kein Auge von ihm ließ. Von uns mochte ihn keiner, und er kümmerte sich um keinen. Er schien keine Bedürfnisse zu haben und blieb still für sich. Aus seines Bruders Andeutungen, die wir ihm durch Fragen entlockten, erfuhren wir allmählich die Geschichte dieses stillen Menschen. Die Brüder selbst hatten sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Der ältere war frühzeitig mit den Gesetzen in Konflikt geraten und hatte die Heimat bald verlassen. Dann war er wandernd in der Welt umhergezogen, und sein Leben hatte sich in bunter Abwechslung zwischen Arbeitsstätte, Landstraße und Gefängnis abgespielt. Aber alle seine Vergehen entsprangen derselben Veranlagung. Dieser große, starke Mensch war von seltener Weichheit, und zwar von jener ungeschickten Weichheit, die ins Gegenteil umschlägt, wenn sie an der Grenze der Elastizität angelangt ist. Im Jähzorn schlugen dann die Wellen seines heißen Blutes über ihm zusammen, so daß ihm, dem starken, aber ausdrucksunfähigen Gefühlsmenschen, jedes Regulativ des Verstandes abhanden kam. Jede Tierquälerei, jede Vergewaltigung eines Schwachen und Wehrlosen reizte ihn zu unsinniger Wut und trieb ihn zu Handlungen der Wiedervergeltung, die weit über das Ziel des Erlaubten hinausschossen und die die menschliche Gesellschaft nach den bestehenden Gesetzen an ihm ahndete. Seine Willigkeit, sein Fleiß, verbunden mit großer Körperkraft, sicherten ihm jedoch im Gefängnis innerhalb der möglichen Grenzen eine gute Behandlung, und er fand sich immer wieder in die Rolle eines nützlichen Staatsbürgers zurück. Er hatte letzten Endes auch keinen Grund, der menschlichen Gesellschaft zu zürnen und empfand auch etwas Derartiges in seiner bescheidenen Denkfähigkeit, und was ihn still und scheu und bitter machte, entsprang alles der Trauer um seine eigene Veranlagung.

Die Mobilmachung überraschte ihn im Rheinland, im Industriebezirk, wo immer für Menschen seines Schlages das beste Unterkommen ist. Aber er eilte sofort zu seiner östlichen Garnison. Es war kein Leichtes für ihn, durchzukommen, aber er erzwang sich den Weg.

In der Garnison fand er seinen Bruder. Beide kannten sich nicht, und nur der gleiche, sonst so seltene Name ergab beim Aufruf die Verwandtschaft. Sie kamen zur selben Kompagnie, zogen zusammen ins Feld und blieben nun auch bei uns zusammen. Das ist erklärlich; wer hätte Interesse daran, so natürliche Kameradschaften zu trennen.

Seitdem nun der Bruder in das Leben dieses Einsamen getreten war, war dieser glücklich. Er hatte jemand, für den er sorgen konnte. Ich glaube nicht, daß ihn das Ereignis des Krieges selbst sonderlich von Grund aus gewandelt hatte. Dazu war er schon zu stumpf. Aber wenn man die Blicke voll scheuer Liebe auffing, mit denen er seinen Bruder umgab, so hatte man das Gefühl, daß hier mehr als brüderliche Liebe vorhanden war, daß ihm der Bruder jetzt Inhalt des ganzen Lebens bedeutete. Und er litt auch nicht darunter, daß es ihm dieser so wenig dankte. Alles, was dieser tat, war gut und wurde ihm zur Freude.

Es waren keine leichten Tage an der Bzura. Am Neujahrstage hatten auch wir in unserm Abschnitt uns den Uebergang erzwungen. Aber drüben ging es nicht weiter vorwärts. Die Ueberzahl der Feinde war groß und unsere Reihen erschrecklich dünn. Tage und Nächte, standen wir in Schneesturm, Kälte und Regenschauern, aber wir standen und hielten. Wir hatten noch nicht die festen Stellungen, weil wir unseren Vormarsch noch nicht für beendet hielten. Manchen Kameraden haben wir im stillen, verbissenen Aushalten verloren.

Eines Tages fiel auch der junge, lustige Ersatzreservist. Ganz ahnungslos überraschte ihn der Tod. Durch das Schußloch der Schießscharte traf ihn die Kugel eines sibirischen Schützen. Lautlos sank er um. Sein Bruder konnte es nicht fassen. Er stierte nur immer auf den Toten. Dann entrang sich ein Stöhnen seiner Brust und drohend erhob er die Faust nach dem russischen Schützengraben. Wir halfen ihm, den teuern Toten beerdigen. In einem Wäldchen hart hinter unserem eigenen Graben legten wir ihn im schützenden Dunkel der Nacht zur Ruhe. Aber niemand durfte den Toten anfassen. Wie ein Mutter ihr Kind zur Ruhe bringt, so trug er den Bruder aus der Stellung und bettete ihn ins Grab, vorsichtig als könnte er ihm noch im Tode wehe tun. Unser Trost, der uns ja auch so schwer wurde, weil wir keinen Weg in die Welt dieses scheuen Kameraden fanden, berührte ihn nicht. Er sah uns nur erstaunt ins Gesicht, als wollte er sagen: „Was geht es euch an?" Wir kehrten nach dieser traurigen Arbeit still an unsere Plätze zurück. Wieder eine Lücke mehr! Diesmal kamen wir nicht so leicht darüber hinweg. Der Einsame erinnerte uns zu sehr daran.

Am andern Morgen sahen wir ihn emsig beschäftigt, aus einem rohen Stück Holz ein Grabkreuz zu schnitzen. Niemand hätte den groben Händen solche Geschicklichkeit zugetraut. Als der Abend kam, war es ein Kunstwerk der Holzschnitzerei geworden, fast zu köstlich und zierlich für diese wilde Umgebung. Nichts hatte ihn in seiner Arbeit stören können. Wir lagen stundenlang unter schwerem Artilleriefeuer, und mancher arme Kamerad wartete sehnsüchtig auf die Dunkelheit, um zurückgebracht werden zu können. Der Einsame hatte seine Gewehr nicht berührt, und keiner hätte es fertig gebracht, ihn in seiner Arbeit zu stören. Als die Nacht kam, machte er sich auf, um das Kreuz an seinen Platz zu bringen. Ein paar Kameraden folgten ihm. Als sie die Stelle erreichten, hatte ein Granatvolltreffer das Grab zerstört, und von dem Toten war nichts mehr zu finden. Auch den Toten schien man dem Bruder nicht zu gönnen.

Lange, lange dauerte es, bis sich dem armen Menschen eine Schmerzensäußerung entrang, und dann kam wieder die gräßliche Stille über ihn, vor der wir uns schon fast fürchteten.

Am andern Morgen griffen die Russen an. In dichten Scharen stürmten sie herbei. Von uns rechtzeitig bemerkt, wurden sie von unserem Maschinengewehr- und Infanteriefeuer niedergemäht. An einigen Stellen nur erreichten sie den Graben. Dort kam es zum Handgemenge. Im Aufruhr des Kampfes hatte keiner auf den Kameraden geachtet. An einer Stelle tobte der Kampf besonders heftig. Da sahen wir ihn mitten drin. Die schwere Waffe kreiste über seinen Kopf. Er hatte den Graben verlassen und trieb die Feinde vor sich her. Wir versuchten ihn zurückzuhalten. Umsonst! Er ging mit den zurückflutenden Russen vorwärts. Das war Amok und Bruderrache zugleich. Am andern Morgen fanden ihn die Horchposten hart vor der russischen Stellung. Sie brachten seine Leiche in Sicherheit und begruben ihn in dem Granattrichter bei den Ueberresten seines Bruders. Das Kreuz trägt beider Namen, in feindlicher Erde ruhen beide vereint. Heute deckt die gütige Natur Blumen und junges Waldgrün über die Stätte der Tapferen.

z.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191609230/fragment/page=0002
DFG